

jegigen Meinungen, die mit Mühe dem Widerstand der Gewohnheit stehen und die dann doch unterliegen, wann, von ihnen beschützt zu werden, mein Glaube sie in Sold genommen. Er ist Schuld an dem Glanze, mit welchem der alte Unsinn unsre Vernunft blendet; Schuld an den Unruhen, die oft jede Veränderung unsrer Meinung verbittern, und wird Schuld sein an den Unruhen, die in der Todesstunde den Unsinn an der fallenden Vernunft rächen und dem Aberglauben den Sieg noch vor dem Siege des Todes versichern werden. — O Menschen! wenn ihr uns doch nicht glauben lehrtet, ohne uns denken gelehrt zu haben; nicht vermittelt unsres Ohres euch unsres Gehirnes bemächtigtet und den Verstand im Ueberfluß des Gedächtnisses hungern und gar in seinem Fette ersticken ließet. Doch sollen sie anders, da sie müssen, da sie gebunden sind mit dem, womit sie uns binden wollen? Den Erziehern mangelt am meisten — Erziehung.

III.

Schulmeisteramt. Erotische Akademie. Otto. Die unsichtbare Loge.

1783 — 1793.

Armuth hatte Nichtern aus Leipzig vertrieben, Armuth empfing ihn in Hof. Mit seiner Mutter und einigen jüngern Brüdern auf ein kleines Stübchen beschränkt, mußte er unter den verschiedenartigsten Störungen und Entbehrungen seine Studien und seine Arbeiten fortsetzen. Aber was Andre au-

fer sich gebracht haben würde, das Waschen und Scheuern der Mutter, das Kochen und Plätten und das Schnurren des Spinnrades, mit dessen Hülfe sie sich den kärglichen Unterhalt erwarb, das ward ihm zum poetischen Stoff und Studium, womit er nachgehends die „gute Lenette“ ausstattete, und die durchlebte Noth und allen ernstern und komischen Jammer speicherte er für seinen Armenadvokaten Siebenkäs auf. Auch war er, wie dieser, während der Bedrängnisse von allen Seiten fortwährend mit Aus- und Umarbeitung der „Teufels-Papiere“ beschäftigt, ohne etwas anders damit und dafür zu gewinnen als getäuschte Hoffnungen. Er hatte sich deshalb an Meißner in Prag, an Herder und viele Andre gewendet, immer vergebens; er hatte einzelne Aufsätze an Wieland geschickt für den deutschen Merkur; umsonst. Die Thore der Welt schienen alle verschlossen, und nur die nächsten besfreundeten Häuser hielten ihre Thüren offen. Der Pfarrer Vogel in Rehau, dessen Bibliothek wiederum seine Hohe Schule ward, die Freunde in Schwarzenbach feierten nach wie vor sein Herz und seinen Genius; ja zu einem satirischen Werke von ihnen mußte er Beiträge, Vorrede und Namen („Raffinerien“) liefern. Mit den Gebrüdern Otto in Hof und mit dem nach Töpen zurückgekehrten Freund Derthel ward brieflich verkehrt und viele der in jener Zeit entstandenen Aufsätze (wie z. B. die „Höfer Festtagzeitung“ — noch ungedruckt u.) sind in bestimmter Beziehung zu diesen Freunden geschrieben. Auch waren es diese vornehmlich, die ihn von Zeit zu Zeit vor gänzlichem Mangel schützten.

Inzwischen auf die Dauer mußte diese Lage unerträglich werden und Richter ergriff die erste Gelegenheit, die ihm eine äußere Sicherheit darbot, mit Freuden. Der Vater seines

Freundes Derthel in Töpen forderte ihn auf, als Hauslehrer für seinen jüngsten Sohn zu ihm zu kommen und namentlich den Unterricht im Französischen zu übernehmen. Richter antwortete seinem Freunde unterm 18. Dez. 1786:

„J' y ai réfléchi. Enfin, j'ai dit à moi-même: En vérité, mon cher Moi, je vois que tu n'as pas encore les ailes, qui te doivent porter de Hof. Pendant qu'elles croissent, tu te peux bien faire un beau nid à Töpen, où ton ami a le sien. Tu me feras un grand plaisir, si tu y enseignes, écris et lis, c'est à dire, si tu y veux être le maître de ton élève, du monde entier et de toi-même. Aussi dois tu compter pour quelque chose, que tu y es assuré de ne mourir pas de faim. Ne crains point perdre ta liberté, tu changes seulement les bornes qui t'entourent déjà. — Vor der Hand kannst Du Deinem H. Vater meine Entschliesung als Deinen Rath ausgeben. Ihr gab besonders die unerwartete Liebe Deines Bruders das Dasein, die ich vorher von Dir und auf dem Wege von ihm selbst erfuhr. — So schiffen wir, lieber Freund, noch einige schöne Tage fort neben einander auf dem Lebensmeere her, bis uns die Zufälle wieder auseinander blasen.“

Es war ums Neujahr 1787, als Richter mit der Hoffnung auf bessere Jahre als die bisherigen in das Haus des Herrn Kammerrath von Derthel auf Töpen (bei Hof) als Lehrer von dessen jüngstem Sohne einzog. Obschon er frei aufgeathmet haben mag, als er Hof und sein enges Stübchen darin und alle die beengenden Verhältnisse und die drückendsten Nahrungsforgen hinter sich hatte, so trat er doch keineswegs ins Paradies. Der Herr von Derthel war ein Mann von starrem Sinn und rauhen Sitten, dem das Bitten schwer und

das Geben sauer wurde, und der die kleinen Aufmerksamkeiten, womit er Menschen, die ihm dienten, das letztere hätte vergessen machen können, nicht kannte. Der Reichthum hatte ihn ans Empfangen gewöhnt und ans Verlangen. Der Knabe, den er Richters Leitung anvertraut, entsprach dessen Hoffnungen nur wenig und erkannte durchaus nicht seines Lehrers hohen Werth; nie gelang es diesem, seine Liebe, sein Vertrauen zu gewinnen, und er mußte erleben, daß der, dem er so ganz die Sonnenseite seines Herzens zugekehrt, den verläumderischen Einflüsterungen niedriger Menschen Gehör gab und mit diesen sich gegen ihn verband. In dieser Lage hätte Richters weichgeschaffenes Herz sich bald verbluten müssen; wäre ihm nicht der Umgang seines geliebtesten Jugendfreundes heilender Balsam gewesen, und hätte nicht die Frau von Derthel mit mütterlicher Vorsorge sich seiner angenommen. Bis in die spätesten Jahre rühmte Richter die Herzensgüte dieser Frau, der er so manchen guten Bissen, so manche Tasse Kaffee, die sie ihm heimlich zufließen ließ, verdankte und deren weiche liebevolle Hand so manchen harten Thaler in seine bedürftige drückte.

Dieses alles gab seinem Leben eine Unruhe und eine Unbehaglichkeit, daß er sich sogar, trotz seines starken gesunden Körpers, des Wahnes nicht erwehren konnte, er sei der Hypochondrie verfallen, Besorgnisse, die vorher nie in ihm rege geworden; und es ist erklärlich, wie er unter solchen Umständen in Töpen nicht heimisch werden konnte. Dazu kam ein größerer Mangel an Büchern, als er in Hof empfunden, dem durch die meist juristische Bibliothek des Herrn von Derthel schwach abgeholfen wurde, ein Mangel an Umgang und geselliger Erheiterung.

Ja ein Mann, den Stellung und Studium ganz beson-

ders zum Befreundeten hätte machen können, der Pfarrer des Orts, Morg, war als ein strenger Orthodoxer erklärter Feind des lebendig aufbrausenden Jüngers des Geistes der Freiheit und stellte ihn, ganz unfähig, seine kühnen Behauptungen und Paradoxien zu verstehen oder zu widerlegen, in seinen Aeußerungen über ihn geradezu als Gottesläugner und Sündenprediger hin. Das zog ihm eine Epistel von dem jungen Richter zu, die unbedenklich eine Stelle in der Literatur verdient. Er schrieb ihm in Löwen unterm 3. Sept. 1787:

„Ich hatte bisher bessere Dinge zu thun, als daß ich schlechte zu widerlegen Zeit gehabt. Blos dieß verschob meine Antwort auf Ihre neuliche Beleidigungen auf dem Wege. Auch der Ehre des Herrn Kammerraths bin ich's schuldig, einen Vorwurf abzuweisen, der ihn am Ende auch antastet; denn bin ich ein Lehrer des Atheismus und Selbstmords, was ist denn ein Vater, der solch einen Lehrer zum Lehrer seines Kindes macht? Aber ich frage vielmehr, was ist ein Mann, der diesen giftigen Vorwurf ohne Beweise einem Nebenchristen macht, der ihn nie beleidigte? Ich weiß recht wohl, Sie werden Ihre damalige — mit der Menschenliebe, Höflichkeit und Vernunft gleich sehr streitende — Feld- und Controverspredigt der Wirkung zuschreiben, welche die Sonnenhitze damals auf Ihren Kopf gemacht; allein ich rede hier von Ihrem Herzen, das in eine noch schlimmere Hitze gerieth. Ahnten Sie damit dem sanften, liebevollen Geist des Stifters unsrer Religion und der Apostel nach, die nicht auf Meinungen, sondern Thaten drangen, die nicht irgend eine sogenannte Hauptlehre, sondern Liebe zum Lebensgeist, zur Wurzel des Christenthums macht und die keinen wegen seines Irrthums, sondern um der Laster willen verdammt? Und wo hab' ich denn Ihnen mein Glau-

bensbekenntniß abgelegt, daß Sie es so genau zu kennen vermögen, um die allmächtige Rolle eines Großinquisitors in Töpen spielen zu wollen? Sie können zwar sagen, man brauche eine Sache nicht zu verstehen, um über sie zu urtheilen, und Sie könnten recht gut Voltairen einen Atheisten schelten, ungeachtet Sie keine Zeile von ihm gesehen und ungeachtet er vielmehr einen Atheisten, den Verfasser des Systeme de la nature, vortrefflich widerlegt. Sie können ferner sagen, es sei einmal Ihre Art so, widersprechende Dinge zu verfechten und z. B. zu sagen: „er könne doch ein Atheist sein, wenn er auch an einen Gott glaube.“ Allein dieses Recht, dieses jus stolae kömmt Ihnen kaum auf der Kanzel, wie viel weniger auf der Landstraße zu. Sie führten den Spinoza zum Beweise an, daß man einen Gott zugleich glauben und läugnen könne: Meinten Sie seine theoretische Behauptung, so kann nur eine von beiden wahr sein; meinten Sie seinen Character (wovon wir aber gar nicht sprachen, weil Geistliche Sünden, die sie vergeben können, minder hassen, als Irrlehren, für die sie keine absolvierenden Hände anhaben), so ist Ihnen unbekannt, daß er ein guter, mäßiger Mann war, der bloß den menschlichen Fehler hatte, daß er kein Bier trank. Philosophie, Freigeisterei, Heterodoxie, Naturrecht und Atheismus schnüren Sie in einen Begriff zusammen, wie die Türken Engländer, Holländer und jeden Europäer Franken nennen. Daher trauen Sie Jedem, dessen Seele nicht in einer totalen Sonnenfinsterniß der Wahrheit leben will, Vertheidigung des Selbstmords zu. Bewies denn nicht schon Plato ohne Kenntniß des Christenthums, und Rousseau ohne Gebrauch desselben die Verwerflichkeit des Selbstmords? Und S. kann Sie mit beiden Büchern aus seiner Bibliothek erleuchten. — Indessen, gestehe ich doch,

halte ich einen Selbstmord aus bloßen Vernunftgründen für völlig erlaubt, den nehmlich, wenn man — Salat und Milch ißt. Dadurch „schlippt“ (wie Sie auf der Kanzel in Ermangelung eines hebräischen Ausdrucks sagten) die Milch im armen Magen (wiewol jede Milch auch ohne Essig im Magen gerinnt), und der Mensch muß wirklich, er mag noch so starker Natur sein, im achtzigsten, neunzigsten Jahre Todes verfahren, wie Sie an den Bauern sehen können, die bloß wegen der geschlippten Milch und wegen des dazutretenden Alters sterben.

Ich bitte Sie, mich wegen dieses Briefs von der Kanzel zu werfen, und die Freigeister, die etwa in Paris sind, hier in Töpen mit dem Hammer des Gesetzes halb todt zu schlagen. Es hilft zwar den hiesigen Bauern nicht das geringste, denn sie lieben nicht sowohl das Freidenken als das Freileben, ja es ist vor ihren Ohren eine Predigt gegen die Freigeisterei, von der sie nur den Namen kennen, so viel, als wenn sich der Herr Stadt-Physikus auf die Heilung der Seekrankheit legen wollte, die auf dem Lande so selten wie ein Wallfisch ist. Ich wollte überhaupt nur, ich wäre ein Pfarrer; ich würde jeden neueingeführten Geistlichen nicht sowohl nachahmen, als verfeuern, der immer und ewig Moral predigte, grade, als ob man tugendhaft sein müßte, um selig zu werden! Ich würde die heilige Stätte zur Freistätte meines Grolls und meiner Galle machen; ich würde darauf beharren, daß Irrthümer und Bier desto besser werden, je älter sie sind; ich würde dem Mangel an Kinderlehre so gut wie möglich durch Ueberfluß an Privatkommunionen abzuhelpen denken; ich würde weniger für die Seele als den Magen meiner Schafe sorgen; ich würde mich für klug und die, die mich klug machen wollten, für dumm ansehen; ich würde die neuen Bücher, wie neuge-

backenes Brod, für ungesund ansehen; ich würde meinen Arm so sehr ausstrecken, bis er so lang wäre als der weltliche.

Ich mußte diese Präservationskur mit Ihnen vornehmen, um Ihnen künftighin den Vorwurf des Atheismus abzugewöhnen, auf den ich Sie, wie Ihnen jeder Jurist beweisen kann, injuriarum belangen kann. Lassen Sie mich meinen Weg gehen, auf dem ich die Wahrheit untersuche, liebe und vertheidige, nicht weil sie Akzidenzien abwirft, sondern weil's Pflicht ist. Lassen Sie mich glauben, daß diese Welt nur für die Nachahmung Gottes und Christi und erst die künftige für die genaue Kenntniß derselben ist, und daß Einer, der lieber Christi Gottheit beweiset, als seine Lehren vollstreckt, einem Bauern gleiche, der den ganzen Tag untersucht, ob sein Herr von ächtem Adel wäre, übrigens aber ihm weder Liebe, noch Gehorsam gewährt, und glauben Sie endlich, daß ich nur Ihre Intoleranz, aber weder Sie noch Ihren Stand hasse, der der verehrungswürdigste und gemißbrauchteste aller Stände ist.

Ich bin natürlicher Weise Ihr u. R."

Nur zu einer Familie trat Richter in Verlauf dieser Zeit in freundschaftliche und gesellige Beziehung, zu der von Spangenberg auf Benzka, bei welcher er häufig mit Büchern und zu musikalischen Unterhaltungen einkehrte, ein Umgang, auf dem ein ganz ungetrübter Schimmer der Heiterkeit und Gemüthlichkeit ruht. Literarische Verbindung hatte er angeknüpft mit Archenholz, dem er einige Beiträge für seine Literatur- und Völkerkunde sandte; mit Herder, an dessen Stelle indeß, da er nach Italien gereist war, seine Gattin mit der ihr eigenen Anmuth, Güte und Gewandtheit die Antwort gab und das schöne Verhältniß einleitete, das später zur beglückenden, das Leben überdauernden Freundschaft sich gestaltete.

Seine „Teufels-Papiere“ betreffend, so hatte Richter (der dafür wie für mehres, was er in dieser Zeit schrieb, den Namen J. B. F. S a s u s angenommen) endlich im Mai 1787 an Beckmann in Gera einen Verleger gefunden, der sich wenigstens auf eine Unterhandlung einließ. Doch war damit noch wenig gewonnen. Nicht allein, daß Beckmann nur ein ärmliches Honorar von 2½ Thlr. für den enggedruckten Bogen bewilligte, sondern er knüpfte dasselbe auch an die Bedingung, daß Richter das (allerdings wunderliche) Format in Quart aufgab, und daß er sich von ihm, dem Verleger, den Titel des Buchs mußte aufdringen lassen. Nicht genug; der Druck des Buches ging auch ungeachtet alles Drängens und Mahnens so langsam von Statten, daß es erst mit der französischen Nation 1789 die Presse verließ. Und damit das Ende dem Anfang gleiche, so war das Buch so schlecht und fehlerhaft gedruckt, daß der Verfasser sich entsetzte, und als das Honorar in Gold anlangte, fand sich in ganz Hof kein Kaufmann noch Wechselner, der die beschnittenen und beschabten Carlsd'ors angenommen hätte.

Das Buch blieb unbeachtet, und Jean Paul sagt selbst davon in der Vorrede zu den Balingenesten, daß es als Makulatur verwerthet worden, was ihm gewiß manchen Schmerz gegeben hat.

Aber einen andern weit bitterern Kelch reichte ihm das Schicksal in dieser Zeit.

Es ist schon früher der beiden Jugendfreunde A. v. Derthel und J. B. Hermann gedacht worden, an deren Hand Richter aus dem Knaben- ins Jünglings-Alter übergang. Er liebte sie mit jener heißen und heiligen Gluth, die für alles in Flammen aufschlug, was — die Wurzeln in der Tiefe des

Herzens — weit über die engen Grenzen der Gegenwart hinaus und hinauf in den Sonnenschein der Ewigkeit die Aeste treibt; er liebte sie mit jener Gluth, die er später seinem Victor, Albano und Leibgeber einhauchte; und Beider Leben brach im Lauf der Jahre 1789 und 1790 der Tod. Bis in die spätesten Zeiten klang der Schmerz über diesen Verlust in seiner Seele nach und wie zu eigener Beruhigung errichtete er ihnen am Schlusse der „Unsichtbaren Loge“ ein Denkmal, das ihr Gedächtniß und seine Liebe verewigt (s. d. Ausg. II. S. 315).

Ein ganz besonderes hatte er (wie oben angedeutet) für Hermann und dessen originelle Denkweise und Schicksale entworfen, das inzwischen nie ganz zur Ausführung gekommen. Nach dem handschriftlich noch vorhandenen Plan hatte sich Richter (in der That oder in der Vorstellung) mit Hermann zu einer Erscheinung nach dem Tode verbündet. Daraus entstand eine (ungedruckte) Erzählung: „die Geistererscheinung,“ an welche sich die Geschichte der „biographischen Belustigungen“ anschließen sollte. Die Unverträglichkeit wirklicher Verhältnisse mit bloß erdichteten scheint Richter bestimmt zu haben, legte mit Ausscheidung des seinen Freund Betreffenden allein herauszugeben. Die „Geistererscheinung“ aber blieb unvollendet.

Nach Verlauf von zwei Jahren löste sich auf nicht ganz freundliche Weise, wie es scheint, das Verhältniß in Töpen und Richter kehrte im Sommer 1789 zu seiner Mutter nach Hof zurück. Inzwischen zwang ihn die Noth und die Unmöglichkeit, ihr auf eine andre Weise zu entgehen, noch einmal in ein Lehramt für Kinder, nur waren die Kinder gut und ihre Aeltern seine alten, bewährten Freunde: Pfarrer Bölfel,

Commissionsrath Vogel und Amtverwalter Clöter in Schwarzenbach, und so zog er im März 1790 leichten Herzens nach dem Ort als Lehrer, wo er selbst in seinen Knabenjahren den ersten gefunden.

Dort, wo ihn einst die ersten Träume einer schönen, ja ewigen Zukunft umschwebt hatten, wo ihm die erste Sehnsucht und Liebe erwacht war, wo ihm die erste heilige Stunde genaht, die ihn mit Gott und Menschen versöhnt und in der er am Altar des Höchsten — wie einst Hannibal ewigen Haß den Römern, so — ewige Liebe allen Menschen gelobt hatte (s. dritte Vorlesung), dort finden wir ihn wieder in einem segensbringenden Wirkungskreise, neuausblühend in flammender Liebe, an der Wiege seiner ersten größern Werke.

Die Schwarzenbacher Freunde waren heitere, wohlwollende Männer, die alle unsern Richter liebten und gern in seinen humoristischen Ton einstimmten. Am wenigsten vertrug seine Laune der Commissionsrath Vogel, mit dem er deßhalb früher manchen kleinen Krieg gehabt; aber er war einer von Richters ältesten Wohlthätern und das innige Dankgefühl, mit welchem dieser an ihm hing, und die unverkennbare Reinheit seiner Gesinnung gewannen ihm bald wieder das eine Zeitlang entfremdete Herz und nun auf immer.

An den Herrn Pfarrer Böckel knüpften sich in Richter zu unmittelbar die rührenden Bilder seines Knabenalters, als daß er nicht in jenem noch den jungen Kaplan hätte lieben müssen, der so ganz ohne Aufforderung oder andre äußere Veranlassung sich ehemals zu seinem Lehrer gemacht, und dem er bei einer so geringen aus der Schule entlaufen war (s. 3. Vorlesung), nicht ahnend, daß er nach einem und einem halben Jahrzehnt für Kinder desselben Mannes festere Zügel würde

bereit halten müssen. Bei aller Schärfe und amtlichen Trofkenheit, die dem Pfarrer Böckel eigen waren, und die Richtern wie Andre stets in einiger Entfernung hielten, hatte er doch für des jungen Dichters erhebende Bilder und trostreiche Gedanken ein offenes Herz.

Vor allen am meisten ging der Hammerschmidt, Amtsverwalter Glöter in Richters Weise ein. Von Natur grad und derb kam er doch beim Feuer leicht in Fluß; offen in Wort und That beleidigte er nie und glaubte an keine Beleidigung; mit seiner Hand gab er sein Herz und nahm keins von beiden zurück, so lange der Empfänger ehrlich blieb. Er war ernst und verstand Ernst, aber ebenso gut Spaß und gebot selbst über eine stets siegreiche Ironie gegen Menschen, zumal große und geehrte, die er denn auch ohne Unterlaß, obschon mit der größten Gutmüthigkeit, gegen seinen „hochgeehrten Herrn Philosophus“ fehrte, selbst als er ihn in spätern Jahren einmal als den „weltberühmten Jean Paul“ in Baireuth besuchte.

Sieben Kinder, verschieden durch Alter, Geschlecht und Anlage, waren Richtern zu Erziehung und Unterricht übergeben und wir sehen nun den Dichter der Unsichtbaren Loge als Lehrer des Einmaleins und der Anfangsgründe der Grammatik. Freilich aber sehen wir ihn auch zugleich die Grundzüge seiner „Levana“ entwerfen, indem er die ihm anvertrauten Pflanzen durch Entwicklung der in ihnen ruhenden Kräfte und Anlagen zu fruchtbarem Wachsthum bringt, indem er vor allem auf freie Thätigkeit und Wissenslust hinarbeitet. Mit der größten Gewissenhaftigkeit wachte er über ihren Fleiß, und hielt ausführlich Buch darüber; alle Reiche der Natur und

der Weltgeschichte breitete er vor ihnen aus, führte sie zu lebendiger Anschauung und zum Selbstdenken und weckte ihre Phantasie zu Bildern und Vergleichen, wofür er ein besonderes Buch angelegt hatte, in welches die Einfälle der Kinder eingetragen wurden, und das er die „Bonmots-Anthologie“ seiner Eleven nannte. Vor allem aber richtete er den Blick der Kinder nach oben und machte sie vertraut mit der Fülle des Glückes und des Trostes, welche für den Menschen im Glauben an Gott und Unsterblichkeit liegt.

Zu den Erholungen, welche sich Richter in dieser Zeit gestattete, gehören vornehmlich seine Sonntagsgänge nach Hof zu seiner Mutter, seinen Geschwistern und Freunden. Von besonderem Einfluß auf ihn war ein Kreis junger Mädchen, die sich um ihn versammelten und bald seinen Phantasien auf dem Clavier, bald seinen dichterischen mit Andacht und Rührung zuhörten. Er erzählte ihnen von seinen Reisen, seiner Zukunft, seiner Frau, die er irgendwo finden würde und die lange schon auf ihn passe, von seinen Kindern und sonstigem häuslichen Glück; dann prophezeigte er weiter im Scherzton, was er noch für ein großer Mann werden, und alle Welt von allen Orten zu ihm kommen und nach ihm fragen würde, wenn er nur erst aus dem Höfer Druck in einen andern mehr hineingekommen u. s. w. Dann aber konnte er auch die ernstesten Dinge mit ihnen verhandeln und viele seiner Dichtungen und Betrachtungen haben da ihren Anfang genommen, wie „der Mond, eine phantasierende Geschichte“ etc., und selbst das „Kampanerthal“ scheint einer aus diesem Kreis an ihn gerichteten Frage seine Entstehung zu verdanken. Wenigstens ist noch ein längerer Aufsatz: Ueber die Unsterblichkeit der Seele (handschriftlich) erhalten, der in Form einer Antwort an eine jener Freundinnen

gerichtet ist und der die Hauptgrundzüge des Campanerthales enthält.

Außerdem aber daß diese jungen Mädchen, unter denen wir die Namen Renata, Karoline, Helena, Friederike und Amöne verzeichnet finden, anregend auf Phantasie und Geist des jungen Dichters wirkten und zu seiner geselligen Bildung, zu Mäßigung und Milderung der stets überströmenden Laune, des Witzes und der Satire beitrugen, mußten sie auch dem liebebedürftigen Herzen voll schwärmerischer Sehnsucht wenigstens einige Befriedigung gewähren. Betrachtete er sie selbst als seine „erotische Akademie,“ so durfte er ihr auch die Preisfrage vorlegen: „Wie weit darf die Freundschaft gegen das weibliche Geschlecht gehen, und welcher Unterschied ist zwischen ihr und der Liebe?“ Die Frage war um so wichtiger, als alle seine Mittheilungen unter dem Feuer seiner Phantasie eine so lebhafteste Farbe gewannen, daß sie das gewöhnliche Auge von Aeußerungen der Liebe schwer unterscheiden mochte. Inzwischen unterschied er in seinem Herzen genau und überließ sich mitten im Genuß der Freundschaft einer leidenschaftlichen Sehnsucht nach dem Wesen, das mit seiner Seele den ewigen Bund schließen würde. Die Tagebücher jener Zeit tragen vielfache Spuren dieser überströmenden Empfindung. „Wenn ich in der Jugend, schrieb er am 21. Juli 1791 — oder jetzt in den Minuten aus den Jahren jener — auf einem Hügel mit dem Blick über Landschaften und Dörfer und Schlösser schwamm und in die glänzende Wolke flog, die den Himmel an die Erde wölbte, und wenn ich durch die Wolke brach: ach! was sehnt' ich mich nicht zu finden! Du, Sehnsucht, versprachst und maltest mir, was ich nicht sah. Wenn das Wolkendach der Erde abgehoben, wenn die Sonne durch

blaue Himmelwogen zieht — oder Nachts ineinanderschwimmende Sonnen jede mit einem Strahle den Himmel stirnt und meine Seele groß wird mit der Welt vor mir, oder wenn ich auf meiner Erde ein Menschenherz suche und finde, das für meines nicht zu groß ist, und wenn wir, in unsere Körper eingemauert, in unsere Blicke zerfließen: warum kömmt du denn da wieder, Sehnsucht? warum zählst du mir denn da Güter vor, die ich nicht kenne und die du nicht nennest? und warum machest du mein Herz so weich und so hungrig? Vielleicht hieß der, der mir die Freude schickt, auch dir, ihr nachgehen, weil blos in einer andern Sonne, auf einer andern Erde der Ton klingt, der die Seele verschlingt, die Freude blüht, die berauscht; das Herz schlägt, an dem meines den Himmel vergift — indeß du, Sehnsucht, auf der Erde zwischen den Gebeinen meiner Brüder zerstiebest.“

Und an einer andern Stelle schrieb er „an die künftige Geliebte“: Wenn unter den Hundert, die an mir vorübergehen, du allein stille stehst und bei mir bleibst, wie wird dann die erste Minute sein, wo ich dich sehe! und die, wo ich dir's sage! Dieß ist die einzige Freude, die in der Hoffnung so schön wie in der Erinnerung bleibt.“ Und wenn ihm Abends auf einsamen Spaziergange die Sonne unten auf die Erde wie betend niedergesunken war, und über dem Himmel ein schwarzes Abendgewölk und über der halben Gegend eine schwarze Uberschattung lag, da überfiel ihn die Sehnsucht, ein weibliches Herz zu finden, das ihm gehörte. „Ich will nicht das schönste Gesicht, aber das schönste Herz, und ich kann an jenem alle Flecken, aber an diesem keine übersehen.“ Selbst, wenn ihn sein Geist in die Weltenunendlichkeit geführt und er die Arme ausgebreitet für alle Wesen, zog ihn die leiser gebie-

tende Stimme des Herzens zu einer, die aus Tausenden nur die Eine sein konnte. „Armer Mensch, schrieb er, stelle dein durstendes Herz mit der einen Brust zufrieden, die sich mit einem ähnlich dürstenden an deine legt! Ach hier giebt es nur eine Geliebte, die Alles für dich vergisset und die dir jede Minute, jeden Blick, jede Freude, jeden Pulsschlag giebt, und die zu dir sagt: Wir haben uns erwählt aus den Menschen! Dein Herz ist meines, mein Herz ist deines, du innigst, innigst Geliebte! Aber über den Wolken der Erde und Gräber wird eine Zeit sein, wo wir uns Alle lieben, wo wir uns nicht karg aus den besten Menschen einen besten aussuchen, wo es nur einen Geliebten giebt: das ist Gott, und Millionen Liebende, nehmlich Menschen Und doch, du Theure, du die du in der dicken, kalten Nacht des Lebens allein bei mir bliebst und meinen Arm an deinem Herzen behieltest; doch wenn ich dein Auge erblickte, das ich hier so liebte, wenn ich Alles an dir sähe, was mich an dich gezogen hat, ach ich würde weinend und unaussprechlich liebend an dich fallen und sagen: Diese hat mich auf der Erde geliebt! Ach ich müßte etwas thun, um dich vor den Andern zu unterscheiden.“

Waren die Schwarzenbacher Freunde nebst dem Pfarrer Bogel vornehmlich der humoristischen und satirischen Muse Richters günstig, und riefen die weiblichen Bekanntschaften mehr die weichen Empfindungen und blüthenreichen Phantasien in seiner Seele hervor, so sollte es ihm auch in der Dede des Boigtlands nicht an einem Genossen für seine philosophische Streitlust fehlen. Dieß war der damalige Professor Wernlein in Hof, mit welchem er nicht allein einen lebhaften Briefwechsel über philosophische Systeme und Probleme führte, sondern der auch zu verschiedenen scharfsinnigen Abhandlungen

die Veranlassung gab. Eine derselben: „Es giebt weder eine eigennützige Liebe, noch eine Selbstliebe, sondern nur eigennützige Handlungen,“ ist im „literarischen Nachlaß,“ S. W. I. Ausg. Band 63, S. 54 ff. abgedruckt.

Gleichzeitig gewann die Freundschaft zu Christian Otto immer festeren Bestand, immer reicheren Gehalt. Wenn Richter am Ende der Woche bei sinkendem Abend, oder am Sonntag-Morgen beim Schimmer der Sterne von Schwarzenbach nach Hof ging, dann war er sicher, dem Freunde zu begegnen, und die scheidende, oder die kommende Sonne goß ihre Strahlen auf zwei beglückte Menschen, die im freiesten Austausch ihrer Gedanken und Hoffnungen, im Erguß ihrer Empfindungen, wie in gemeinschaftlicher Erhebung eine Seligkeit fanden, die noch in die spätesten Jahre ihren Freudenschimmer warf.

Wie ein guter Genius, mild und fest, scharf bestimmt, aber unendlich liebend, mit immer steigenden Forderungen und immer steigender Wärme der Begeisterung stand Otto neben dem Freund, der ihm seines ganzen Lebens Stützpunkt ward und der Grund eines ewigen Dankes gegen Gott, „daß er ihm diesen feinen Menschen gegeben.“ Richter aber liebte ihn mit einer fast stürmischen Liebe, die seinen schönsten Stunden immer erst die rechte Weihe gab. Wie fein Geist rein erglühete vor den Bildern geheiligter Freundschaft, die er sich und der Welt in seinen Werken aufgestellt, so schlug sein Herz in gleicher Glut dem lebenden Geliebten, der mehr als Alle, die er fand, seinen hohen Hoffnungen von dieser Welt entsprach und an dessen Liebe er alle innern und äußern Erscheinungen seines Lebens knüpfte.

Aber noch in einer besonderen Beziehung wurde diese Freundschaft bedeutungsvoll für Richter, indem sich beide ge-

genseitig ihre literarischen Arbeiten zur Beurtheilung und Verbesserung mittheilten. Der Briefwechsel zwischen beiden *) zeigt uns in Otto den feinfühlenden, gründlichen, wenn auch zuweilen etwas besangenen Rathgeber, der von Anfang an be- strebt war, die leidenschaftliche Lust der fessellosen Phantasie zu zügeln und die Härten und Schärfen der überreichen Eigen- thümlichkeit zu mildern.

Alles, was Richter schrieb, theilte er Otto zur Beurthei- lung mit, ja er ließ ihn sogar über das entscheiden, was er schreiben sollte, indem er ihm das Verzeichniß von Thematiken zuschickte und ihm die Auswahl der auszuarbeitenden Aufsätze übertrug. Ungeachtet der großen Verschiedenheit beider Cha- ractere lag in dieser scheinbaren Unterordnung Richters doch keine Gefahr für ihn, da ihn der Reichthum seiner Ursprüng- lichkeit jedenfalls schützte, wie denn auch diese sich gradezu hoch aufbäumte, als Otto einmal einen entscheidenden Zug gegen sie that, und Richtern zu bestimmen versuchte, in seiner Prosa sich Göthe oder Schlegel zu nähern.

Besuchen wir nun den jungen Dichter — er war damals siebenundzwanzig Jahr alt — in seiner Arbeitstube und tre- ten an seinen Arbeitstisch, so werden wir eines achtungsvollen Staunens uns nicht erwehren können vor einer Thätigkeit, die nicht nur der Art, sondern schon dem Umfang nach ge- wiß nicht ihres Gleichen hat. Richter war Hauslehrer von sieben Kindern, deren Alter zwischen 7 und 15 Jahren stand; er hatte sie in allen gewöhnlichen Vorkenntnissen, die älteren auch im Latein zu unterrichten; er hatte dabei ihre Arbeiten

*) Jean Pauls Briefwechsel mit seinem Freunde Christian Otto. Berlin bei G. Reimer 1829. 4 Bde.

außer der Schule zu überwachen, die sich unter dem von ihm entzündeten Feuereifer der Zöglinge ins Riesenhafte (einmal bis auf 135 Bogen freiwilliger Aufsätze bei einem der Knaben) steigerte.

Und neben diesem Lehrer- und Erzieher-Beruf, den Richter mit unverbrüchlicher Treue und Gewissenhaftigkeit verwaltete, fand er Zeit und Kräfte zur Ausbildung seines schriftstellerischen. Er las nach wie vor die bedeutendsten und soviel er konnte die neuesten Werke in allen Wissenschaften und machte seiner Gewohnheit gemäß längere oder kürzere Auszüge daraus in seinen Exzerptenbüchern. Alle Gedanken, philosophische, ästhetische Untersuchungen zc., die ihm im Lesen kamen, oder im Sprechen, oder auf Spaziergängen, trug er, soviel möglich, in besondere Bücher ein, dergleichen bloße Bemerkungen aus der Geschichte, Geographie, Naturkunde zc. Seine dichterischen Kräfte erhielt er in ununterbrochener Uebung. So hatte er sich besondere Bücher angelegt für Wit, für Laune, für Ironien und für Satiren. Vier ziemlich dicke Quarthefte der letztern (17 — 20) schrieb er allein im Jahr 1790 vom Februar bis zum December. Aber wieviel er auch Geist und Erfindung in diesen Büchern niederlegte, er machte doch keinen oder nur sehr spärlichen Gebrauch davon bei seinen Werken. Es waren und blieben Uebungen, für welche er sich außerdem in besonderen Heften Gesetze vor- und niederschrieb, die aus der klaren Anschauung seiner Aufgaben ihm hervorgingen. Gleichzeitig hatte er sich Bücher angelegt für allerhand dichterische Hülfsmittel, so zu dem Wörterbuch der Synonymen (zur Freiheit und Mannichfaltigkeit des Ausdrucks); ein Buch für gute und schlechte Namen; ja selbst für bestimmte

Situationen und Züge, wie sie seiner rastlosen Phantasie erschienen, hielt er besondere Hefte.

Und noch sind wir nicht an seiner eigentlichen schriftstellerischen Thätigkeit! Am 15. Juni 1790 schickte Richter an Otto ein Verzeichniß von 32 Aufgaben, deren Ausarbeitung er nach dessen Auswahl vornehmen wollte. Die meisten derselben wurden im Laufe dieses und des folgenden Jahres ausgearbeitet; mehre sind bekannt, viele noch ungedruckt. Das Verzeichniß lautet:

1. Florian Fälbels Reise mit seinen Primanern (Gedruckt im Anhang zum Quintus Fixlein).
2. Beschreibung der öffentlichen und Privatbibliotheken (Römischer Anhang zum Titan).
3. Diabolookratie statt der Theokratie (Ungedruckt).
4. Sprichwörterspiele.
5. Beschreibung der Zimmer, die ich in meinem Leben bewohnt (Ungedruckt).
6. Edictalgitazion — Steckbrief meiner Frau.
7. Beweis, daß die geforderte Tugend der Keuschheit nur das lutherische Cölibat im weitern Sinne sei (Ungedruckt).
8. Lavatersche Aussichten in die Ewigkeit bei einem Seleniten, der die Erde für seinen künftigen Himmel ansieht.
9. Paß Apologien des Ehebruchs, des einfachen und doppelten (Unsichtbare Loge).
10. Recension der Opera des S. Reichs-Herkommen.
11. Daß Monarchen unsre Päpste sind.
12. Die gefrorenen Wörter am Nordpol, nach Maundeville.
13. Eine Akademie, die blos aus Ehrenmitgliedern besteht.
14. Gegen die Titularräthe; nebst der Berewigung auf Pfefferkuchen in Schlessen.

15. Daß die Weiber unsre Päpste sind (Unsichtbare Loge).
 16. Meine Magensaft-Bräuerei (Ungedruckt).
 17. Fragen (Ungedruckt).
 18. Besondere Fälle aus der Pastoraltheologie.
 19. Daß die Bettler unsre jetzigen Barden sind (Biographische Belustigungen).
 20. Gerichtshof der Liebe.
 21. Supplik eines Poeten an den Reichshofrath um die Standeserhöhung zum gekrönten Poeten nebst dem Beweis seiner poetischen Einkünfte (Biograph. Belustigungen).
 22. Auch eine eines Barons um den Grafenstand und Beweis seiner gräflichen Einkünfte.
 23. Beschreibung der gemalten, geschnitzten Thiere, Begebenheiten etc., die beim Bogelschießen abgeschossen werden.
 24. Beschreibung meines Epitaphiums (Ungedruckt).
 25. Erfindung des Essens. Rechtfertigung der Schauge-richte (Ungedruckt).
 26. Verse auf Spitzbuben, Säрге, Schüsseln — Inscriptionen der Strumpfbänder.
 27. Neue Hypothese aus der Hypothese der harmonia praestabilita (Sämmtl. Werke I. Ausg. B. 63).
 28. Daß wahre Tugend nur im Reden bestehe.
 29. Anleitung zur mechanischen Brieffstellerei.
 30. Daß die Fürsten Götter sind und zwar böse.
 31. Die Gesichtspunkte, woraus der Teufel, der Tod und der Maler die Welt ansehen (S. W. I. Ausg. B. 64).
 32. Weibliche Ohnmachten (Unsichtb. Loge).
- In demselben Jahre 1790 schrieb Richter auch die „Bayrische Kreuzerkomödie,“ die seltsam genug ungedruckt geblieben ist und zuletzt eine Stelle im Papierdrachen (Frankfurt 1845)

gefunden. Dabei denke man nicht, daß er seine Werke so zu sagen aus dem Ärmel schüttelte. Für jedes kleinste wurden besondere Studierhefte angelegt und die Pläne sorgfältig überdacht, die Charactere, Begebenheiten, Schilderungen im voraus entworfen und nach allen Seiten verfolgt, ehe die wirkliche Arbeit begann, so daß jedes einzelne Werk für die Vorarbeiten wenigstens ebensoviel Zeit erforderte als für die Ausführung selbst.

Sehen wir endlich, daß Richter bei all diesen vielen und mannichfaltigen Beschäftigungen noch Muse fand, schriftliche Controlle über seine Sitten und Gewohnheiten in einem Tagebuche zu führen, sich über sein Verhalten und seine schriftstellerische Thätigkeit feste Regeln niederzuschreiben, alle seine Briefe vollständig oder wenigstens im Auszug in seine Correspondenzbücher mit eigener Hand einzutragen, so begreift man in der That nicht, wo daneben das Leben mit seinen materiellen Bedürfnissen Platz genommen haben mag.

Freilich war auch von einer andern Seite dafür gesorgt, daß sie einen zu großen Platz nicht beanspruchen durften; denn wie groß auch der Reichthum war, den er aus dem Schacht seines Geistes zu Tage förderte — die Absatzwege blieben immer noch verschlossen. Vergebens wandte er sich an Bertuch in Weimar mit einem Aufsatz fürs Modejournal (Pasquill auf die schönste Frau in Deutschland); er kam — gänzlich mißverstanden — zurück und fand erst später in der Herbstblumene eine Stelle. Auch an Herder wandte Richter sich vergebens, um einige Arbeiten ins deutsche Museum zu bringen. Von keinem bessern Erfolg waren seine Briefe an Götschen, dem er für die „Thalia“ eine Arbeit anbot.

So von allen Seiten kalt zurückgestoßen zu einer Zeit,

wo die Wärme des innern Frühlings Blüthe an Blüthe hervortrieb, faßte er den Entschluß, in ein größres Werk die Ernte der ersten Jahre auszuschütten — einen Roman zu schreiben. Trotz allem äußern Mißgeschick, das ihm nur um seiner armen Mutter willen schmerzte, deren Loos täglich schlimmer, deren Hoffnungen täglich geringer geworden, trotz der Unannehmlichkeiten und Hemmungen, die seine Lage mit sich brachte, trotz der Ungewißheit, ob er je festen Boden in der literarischen Welt gewinnen würde, machte er sich an den Bau seiner „unsichtbaren Loge“ und vollendete denselben in der kurzen Zeit von elf Monaten, vom März 1791 bis Februar 1792. Indessen war mit dem Buch nicht auch gleich ein Verleger geboren und die alte Sorge stand unverrückt neben dem Schreibtisch des Dichters. Da dachte Richter an Moriz in Berlin, aus dessen „Anton Reisser“ ihn eine verwandte Seele angesprochen; und nachdem er noch unter den Rathschlägen seines Freundes Otto seinen Roman überarbeitet, sandte er ihn in der Hoffnung, auf diesem Wege einen Verleger zu finden, am 7. Juni 1792 an Moriz mit folgenden Zeilen:

„Ich wollte, Sie hätten diese Seite schon hinuntergelesen, damit ich nicht erröthete über Ihr Erstaunen beim Anblick des Volumens. Das schwarze Wachstuch umwickelt, wie das Leben, eines Menschen Charakter, Freude, Schmerz, einen halb-abgebrochnen Plan, kurz einen Roman; ich hätte beinah geschrieben einen Menschen. „Warum schickst du, muß ich mich fragen, einen deutschen Roman — da diese durch generatio aequivoca erzeugte Gattung von literarischen Leseleichen einen Mann von Geschmack anekelt — einem Manne, den du so liebst, der dich so oft traurig gemacht, wenn er dir zeigte, was das Leben ist und der Mensch, der sich darin zerblättert; was der

dünne spitze Augenblick ist, auf dem wir stehen, und wie zwischen unserm kurzen Schlafe und Traum ein Erdball, und zwischen den länger Schlafenden und Träumenden ein wenig Erde liegt.“ Man wird traurig, wenn man ein Buch endigt, weil man an alles denkt, was man noch endigen werde — ich bin jetzt nicht heiter genug, um deutlich zu sein.

Da ich Ihnen das Buch schicke, so würde ich die Meinung vergeblich zu verhehlen trachten, die ich von diesem habe und die mir nicht erlaubt, es wie einen amputierten Louisd'or auf der Buchhändlerbörse circulieren zu lassen und es dem gefühllosen Taster von geistigen Sklavenhändlern anzubieten, die ich nicht kenne. Es ist mir süß, wenn ich weiß, ich schicke es zu einem Herzen, das — seine Superiorität abgerechnet — dem ähnlich ist, unter dem jenes getragen und genährt worden. Gänden Sie es nach dem Lesen desselben werth, von den Wenigen gelesen zu werden, die Ihnen ähnlich sind, so bitte ich Sie, ihm durch Ihr Urtheil oder durch einige Blätter, oder durch das Ganze eine merkantilische Hand zuzuwenden, die es aus der geschriebenen Welt in die gedruckte führe.

Um Ihnen das Lesen des Ganzen zu ersparen oder zu erleichtern, wollt' ich Ihnen ein Inventarium der erträglichsten Stellen schicken; aber diese würden nichts taugen, wenn sie isoliert etwas taugten, und im Roman kann wie im Himmel nicht ein Luftsegment, sondern die Lufthalbkuugel die Täuschung des blauen Himmels geben.

Ich schrieb bisher nur Schriften, die einem Publicum nicht gefallen können, dem Kranz gefiel und das eben so viel Geschmack als Gelehrsamkeit besitzt und das nicht einmal die Mythologie (ausgenommen seit einigen Jahren) versteht, die

jede Pariser Dame so gut auswendig kann, wie die irdische Mythologie, den Almanac royal.

Da ich nicht weiß, ob Sie oder das Schicksal mir die Erlaubniß an Sie zu schreiben, die ich mir mit zu vieler Zudringlichkeit genommen, jemals wieder geben werden, so trenn' ich mich von Ihnen, geliebter Freund, dessen Gange der Ideen ich soviel verdanke, wie seinen Ideen, und dessen Geschichte soviel, wie sein Denken lehrt, — mit allen den Wünschen, die in einem Leben, das eine Fortschreitung in halben Tönen ist, die einzige erleichternde Sprache des so oft hintergangenen liebenden Herzens sind. Die Wolke des Lebens ziehe langsam und schimmernd und mit sanften Thränen über Ihr Haupt und entblöße spät den Himmel, der auf der zweiten Welt liegt, die so weit im Hintergrunde ist und kaum die Parallaxe einer Terzie hat.

Indem Sie auf dem steinigenden und blitzenden Aetna des Lebens stehen, sei es Ihr Trost und meiner auch, daß wir darauf die Sonne schöner kommen sehen.

J. P. F. N."

Nach soviel vergeblichen Versuchen war die Hoffnung Richters auf den Erfolg dieser Sendung nicht sehr groß. Um so größer war die Ueberraschung, als er als Antwort folgende zwei Briefe erhielt:

„Berlin den 16. Juni 1792. Mit der nächsten Post schreibe ich Ihnen! Lassen Sie mich aber, mein Theuerster, Ihnen noch heute aus der ganzen Fülle der Empfindung sagen, daß was ich in Ihrem Werke gelesen habe, mich entzückt hat! Der Ihrige Moriz.“

„Berlin den 19. Juni 1792. Und wenn Sie am Ende der Erde wären, und müßt' ich hundert Stürme aushalten,

um zu Ihnen zu kommen, so flieg' ich in Ihre Arme! Wo wohnen Sie? Wie heißen Sie? Wer sind Sie? Ihr Werk ist ein Juwel; es hastet mir, bis sein Urheber sich mir näher offenbart! Der Ihrige Moriz.“

Ausführlicher schildert der Bruder von Moriz in einem Briefe an Richter den Eindruck, welchen das Manuscript hervorgebracht: „Bei seiner natürlichen Bereitwilligkeit, jedem zu dienen, wurde er zu oft gemißbraucht, als daß sein Eifer nicht zuweilen hätte erkalten sollen, besonders wenn grade ihn selbst etwas Wichtiges interessierte, welches der Fall war, als Ihr Manuscript der Mumien ankam. (Er war eben im Begriff, um seine Braut zu werben.) Das Gesicht, welches er machte, als er Ihren Brief erbrechen sollte, läßt sich nur sehen, nicht beschreiben. Doch denken Sie sich ein recht großes, breites, ins Schwärzliche fallendes, auf dem sich auch die kleinste Gemüthsbewegung mit den deutlichsten Zügen darstellt, denken Sie sich dieses Gesicht in die verdrießlichsten Falten gezogen und dabei ein Aeh!! so gedehnt wie möglich, so haben Sie eine ungefähre Vorstellung davon. Mein jüngster Bruder mußte den Brief erbrechen und konnte ihn erst nach einigen Tagen dazu bringen, daß er ihn las; worauf er aber auch in der größten Eile das Manuscript von der Post zu holen befahl. Bei den ersten Zeilen Ihres Briefes stellte sein Auge schon die größte Aufmerksamkeit der Seele dar, und am Ende desselben war auch im ganzem Gesicht fast nicht eine Falte mehr zu sehen. Nun verzog es sich wieder etwas, weil der Bote mit dem Manuscripte nicht schnell genug kam. „Das ist sonderbar, sagte er, das ist kein unbekannter Gelehrter; das ist Göthe, Herder, Wieland, irgend ein solcher, der mich nur durch eine fremde Hand in Versuchung führen will. — Aber

nein! fuhr er fort, als er einige Blätter des Manuscript's gelesen hatte, das begreife ich nicht, das ist noch über Göthe! Das ist ganz was Neues!“ Seine darüber verwunderten Brüder wollten nun gleich etwas davon lesen; aber: „Nicht also, gab er ihnen zur Antwort, das ist etwas auf den ersten Pfingsttag.“ Und nach Verlauf von zwei langen Tagen las er ihnen dann auf einem kleinen Observatorio, das er sich über seiner Wohnung hatte errichten lassen, zur Feier des Festes die Auferstehungszene Gustavs vor. Auch war dieß das erste, was er seiner Braut vorlas. Sie hätten ihn überhaupt sollen lesen hören. Aber wie er dieß las, so las er nie.“

Hiermit war ein Wendepunkt in den äußern Verhältnissen Richters eingetreten. Je kälter aber die Ausnahme gewesen, welche er bis dahin in der Welt gefunden, um so wärmer, ja überschwänglicher war nun sein Dank gegen das erste Zeichen der Liebe. Er schüttete sein ganzes Herz vor Moriz aus, er rollte ihm das Bild seines Lebens auf und meinte auf der Stelle zu ihm fliegen zu müssen. Nun schickte er auch noch das „Leben des vergnügten Wuz“ nach Berlin, daß es der unsichtbaren Loge beigelegt werde; und als hierauf Moriz schrieb: „Der Wuz Geschichte verfaßt hat, ist nicht sterblich! — Wir werden und müssen uns bald sehen. Ihnen sind hier mehr Herzen eröffnet, als Sie wissen und glauben,“ und als zu den Worten der Liebe auch die Thaten kamen und Richter für seine Arbeit den ersten bedeutenden Ehrensold durch Moriz erhielt, und er eine Rolle von hundert Ducaten in den Schooß der erstaunten armen Mutter legen konnte, da gab es schwerlich einen glücklicheren Menschen auf der Erde, und gewiß keinen für sein Glück dankbarern.

Der Verleger der unsichtbaren Loge war Magdorff in

Berlin, der Schwager von Moriz; der Druck war Anfang 1793 beendigt und Richter erhielt sein Buch an seinem Namenstag (5 März) und mit ihm jene heilige, beseligende Auctorfreude, die er später wiederholentlich mit glänzenden Farben geschildert und deren Quelle dem Leser der „sieben letzten Worte“ am Schluß der unsichtbaren Loge wohlbekannt ist, von denen er selbst geschrieben, daß er wohl selten wieder eine Stunde haben werde, wo sein Herz so hoch schlug, wo ihm fast alle Sinne so vergingen, wie in der Geburtsstunde jener sieben Worte.

Die grönländischen Prozesse waren anonym erschienen, die Teufelspapiere unter dem Namen Gasus. Mit der unsichtbaren Loge trat Richter als Jean Paul auf. Ueber die Wahl oder vielmehr Franzöfierung seines Namens (denn er wollte denselben ganz, nicht nur, wie es üblich, zur Hälfte französisch ausgesprochen wissen) hat er nirgend einen bestimmten Aufschluß gegeben. Unzweifelhaft aber ist es, daß sie mit dem Antheil an seiner Bildung in Verbindung steht, welchen er der französischen Literatur verdankte, wenn auch ebenso gewiß der komische Klang der beiden einsylbigen Namen einen großen Reiz für ihn gehabt haben mag.